



Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Interdisziplinarität in der Angewandten Sprachwissenschaft :  
Methodenmenü oder Methodensalat? / Helmut Gruber/Florian  
Menz (Hrsg.). - Frankfurt am Main ; Berlin ; Bern ; Bruxelles ;  
New York ; Oxford ; Wien : Lang, 2001  
(Sprache im Kontext ; Bd. 10)  
ISBN 3-631-36531-4

Gedruckt mit Förderung des  
Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft  
und Kultur in Wien.

Umschlaggestaltung: Andréas Gloger.

Gedruckt auf alterungsbeständigem,  
säurefreiem Papier.

ISSN 0948-1354

ISBN 3-631-36531-4

© Peter Lang GmbH

Europäischer Verlag der Wissenschaften

Frankfurt am Main 2001

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des  
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages  
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die  
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany 1 2 4 5 6 7

www.peterlang.de

## Inhaltsverzeichnis

### Einleitung

Florian Menz & Helmut Gruber ..... VII

### Adaptive Regeln und ihre Anwendung in der Linguistik

Elisabeth Leinfellner ..... 1

### Praxeologie: Neue Wege materialistischer Sprachwissenschaft

Jürgen Streeck ..... 33

### Aspekte einer konversationsanalytischen Untersuchung von Wortsemantik

Arnulf Deppermann ..... 57

### Intradisziplinarität, Transdisziplinarität und Interdisziplinarität – Einige Überlegungen am Beispiel der sekundären Interjektionen

Martin Reisiigl ..... 79

### Methodenpluralismus, Formen von Interdisziplinarität und ihre "Bekömmlichkeit"

Marietta Calderón ..... 107

### "Aber wie weiß ich dann, wann meine Analyse fertig ist?" – Fragen zum wissenschaftstheoretischen Status und zur Methodenvielfalt der Kritischen Diskursanalyse

Karin Wetschanow ..... 125

### Menügesteuert: Konkordanzprogramme im Dienste qualitativer Diskursanalyse

Gerlinde Mautner ..... 161

### Sprach- und Kommunikationsforschung interdisziplinär: Ein methodischer Ansatz zur Analyse innerbetrieblicher Kommunikation

Caja Thimm, Sabine Koch & Sabine Schey ..... 189

### Computerbasierte morphologische Analyse mit CHILDES

Sabine Klampfer ..... 207

### Vom Umgang mit Erstspracherwerbsdaten aus Langzeit-Fallstudien

Chris Schaner-Wolles ..... 223

### Interdisziplinarität und Pluralismus: Schlüssel- oder Modebegriffe für die Angewandte Linguistik?

Martin Stegu ..... 251

### Kurzbiographien der Autorinnen und Autoren

..... 269

## EINLEITUNG

FLORIAN MENZ & HELMUT GRUBER

Interdisziplinarität und Methodenpluralismus in der Angewandten Sprachwissenschaft – unter diesem Motto stand ein Workshop, das wir – die Herausgeber dieses Bandes – im Herbst 1999 im Rahmen der 27. Österreichischen Linguistiktagung (23. Oktober 1999 - 26. Oktober, 1999) und der VERBAL-Jahrestagung<sup>1</sup> veranstalteten und an dem Kolleginnen und Kollegen aus mehreren Ländern teilnahmen. Das rege Interesse an der Thematik zeigte sich nicht nur an der internationalen Beteiligung, sondern auch am regen Publikumsinteresse und den lebhaften Diskussionen während des zweieinhalbtägigen Workshops. Dieser Bandes versammelt die überarbeiteten und erweiterten Fassungen der Vorträge, die im Rahmen dieser Veranstaltung gehalten wurden, in die auch Ergebnisse der ausführlichen Diskussionen eingearbeitet wurden.

Interdisziplinarität und Methodenpluralismus scheinen geradezu Konsequenzen aus dem zu sein, was man üblicherweise unter „Angewandter Sprachwissenschaft“ versteht, nämlich all jene „Bindestrichlinguistiken“ (wie z.B. die Psycho-, Sozio-, Computer- Linguistik), die ihre „Mutterdisziplinen“ schon im Namen tragen, sowie die Gesprächsforschung, die sich (wie die eben erwähnten Teilgebiete der Sprachwissenschaft) seit den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts formiert hat und ebenfalls immer wieder als eine „cross-discipline“ (van Dijk, 1997: 1) bezeichnet wird. Warum erweckt eine Veranstaltung zu diesem Thema im Rahmen einer Fachtagung dann immer noch so großes Interesse? Sind die Bereiche (und damit die Existenzberechtigung) der einzelnen Gebiete nicht längst abgesteckt? Ist die „Verschrebergartisierung“ der Linguistik im Allgemeinen nicht bereits weit fortgeschritten? Und ist mit dieser „Normalisierung“ der Angewandten Sprachwissenschaft<sup>2</sup> nicht (notwendigerweise) auch die Etablierung eines allgemein anerkannten Methodenkanons für die einzelnen Gebiete verbunden? - All diese Fragen lassen sich mit einem klaren „Ja“ beantworten.

<sup>1</sup> VERBAL: Verband für Angewandte Linguistik (österreichische Sektion der AILA)

<sup>2</sup> „Normalisierung“ wird hier im Sinne einer „normalen Wissenschaft“ (Kuhn, 1979) gebraucht, wengleich uns bewusst ist, dass es in der Sprachwissenschaft nie einen Paradigmenwechsel im Kuhnschen Sinn gegeben hat.

Sicherlich müssen Sozio- und PsycholinguistInnen, GesprächsforscherInnen und andere VertreterInnen der Angewandten Sprachwissenschaft nicht mehr ständig ihre Existenzberechtigung gegenüber den Vertretern „arrivierter“ Richtungen der Disziplin nachweisen. Auch der Methodenstreit in den Sozialwissenschaften ist weitgehend beigelegt. Trotzdem hat sich – mit Ausnahme der Kognitionswissenschaft – keine der neuen Teildisziplinen als wirkliche „Interdisziplin“ etablieren können. Wir können hier nicht den Gründen für diese Entwicklung nachgehen (vielleicht liegt eine der Ursachen auch darin, dass die Kognitionswissenschaft als einzige der „neuen“ Forschungsgebiete die Bezeichnung für ihren inhaltlichen Forschungsbereich und nicht den einer Disziplin in ihrem Namen trägt), wir wollen vielmehr kurz die Konsequenzen dieser Entwicklung für die Wissenschaftspraxis nachzeichnen.

„Interdisziplinarität“ bedeutet in der heutigen Forschungspraxis der Angewandten Sprachwissenschaft vielfach nicht, dass (monodisziplinär) ausgebildete LinguistInnen mit VertreterInnen anderer Richtungen (Soziologie, Psychologie, Kommunikationswissenschaft etc.) an einem Projekt zusammenarbeiten, sondern dass Sozio- bzw. PsycholinguistInnen oder GesprächsforscherInnen mit VertreterInnen anderer Richtungen zusammenarbeiten und in diese Zusammenarbeit ihre methodischen und theoretischen Voraussetzungen einbringen. Die Fruchtbarkeit einer solchen Zusammenarbeit zwischen ForscherInnen, die einen a-priori interdisziplinären Teilbereich ihres Faches vertreten, mit ForscherInnen einer je anderen Disziplin setzt natürlich voraus, dass beide Teile über einen (relativ) klar definierten Methodenkanon verfügen, den sie für die spezifische Fragestellung aufeinander abstimmen können. Gerade darin liegt aber, etwa im Bereich der Gesprächsforschung, das Problem.

Trotz (oder wegen) dieser Uneinheitlichkeit zeigt ein Blick in eine Zufallsauswahl aktueller (englisch- und deutschsprachiger) Verlagsprospekte eine Zahl von 10 Neuerscheinungen allein für die Jahre 2000 und 2001 aus dem Bereich „Methoden der Text- bzw. Diskursanalyse“. Auf den ersten Blick scheint das ein großes Interesse für Gesprächsanalyse zu suggerieren – und das stimmt sicherlich auch angesichts der Bedeutung, die Kommunikation als soziale Praxis in der „Spätmoderne“ (Chouliaraki/ Fairclough, 1999) hat. Ein Blick in die Inhaltsverzeichnisse dieser Werke zeigt aber auch die ungeheure Vielfalt an Methoden, die hier angeboten und dargestellt werden. Positiv betrachtet, spiegelt diese Vielfalt die Lebendigkeit und Kreativität des Feldes wider, negativ inter-

pretiert, kann sie aber auch als ein Ausdruck einer Methodenkonfusion und eines „anything goes“ gewertet werden. Alle BeiträgerInnen tragen in ihren Ausführungen diesem Janusgesicht Rechnung.

Wenn von „Methoden“ die Rede ist, so muss dies natürlich differenziert werden in Datenerhebungs-, Aufbereitungs- und Analysemethoden, wobei deren Vielfalt unterschiedlich stark ausgeprägt ist. Generell scheint im Bereich der Angewandten Sprachwissenschaft Übereinstimmung darüber zu herrschen, dass im Rahmen der *Datenaufbereitung* gesprochene Sprache nach systematischen und klar nachvollziehbaren Kriterien verschriftet werden muss, wobei sowohl paraverbale (z.B. Intonation, Kodewechsel, Überlappungen von Gesprächsbeiträgen, Unterbrechungen etc.) als auch relevante Kontextfaktoren (TeilnehmerInnen, Ort, Medium etc.) berücksichtigt werden müssen. Insofern sind hier bei aller darstellerischen Verschiedenheit von Verschriftungssystemen grundlegende Gemeinsamkeiten festzustellen (vgl. Edwards/ Lampert, 1993). Aus diesem methodischen Imperativ der Aufbereitung ergibt sich im Rahmen der *Datenerhebungsmethoden* das Erfordernis des Einsatzes technischer Aufnahmehilfen, die die relevanten Daten (sprachliche und nonverbale) möglichst genau aufzeichnen. Doch abgesehen von dieser Übereinstimmung sind Erhebungs- und Aufbereitungsmethoden von Fragen der *Auswertung* abhängig. Hier sind denn auch die größten und grundlegendsten Differenzen, ja Gegensätze feststellbar, die auch den Schwerpunkt des vorliegenden Bandes bilden. Eine grundlegende Unterscheidung ist einmal zwischen quantitativ und qualitativ orientierten Verfahren zu treffen, die jeweils unterschiedliche Erhebungsmethoden bedingen. Während quantitative Verfahren vornehmlich auf die *Repräsentativität* der Resultate abzielen, geht es qualitativen Verfahren um die *Erklärungstiefe*, d.h. darum, eine möglichst umfassende („dichte“, Geertz, 1987) Beschreibung und Erklärung der erhobenen Daten zu geben. Beide Ansätze stellen heute (im Unterschied zum sogenannten Methodenstreit in den Sozialwissenschaften der 60er und 70er Jahre, als dies die schärfste Linie der Auseinandersetzung war) keine unversöhnlichen Gegensätze mehr dar, sondern werden vielfach ergänzend verwendet (Miles/ Huberman, 1994; vgl. auch Mautner, i.d.B.; Thimm, Koch & Schey i.d.B.).

Die Trennlinien liegen heute, wie zwei große wissenschaftliche Debatten des letzten Jahrzehnts zeigen, woanders und erweisen, dass Übereinstimmung darüber, welche die legitimen Fragestellungen und damit adäquaten Auswertungsmethoden in der Gesprächsanalyse seien, noch immer nicht gegeben ist.

In einer Auseinandersetzung, die hauptsächlich in der Zeitschrift „Language and Literature“ geführt wurde (Widdowson, 1995; Fairclough, 1996; Widdowson, 1996), setzten sich die beiden Proponenten unterschiedlicher Richtungen in der Diskursanalyse hauptsächlich darüber auseinander, was eine wissenschaftliche Diskursanalyse ausmache: Während Widdowson den Fokus auf eine linguistisch-pragmatische Analyse von Texten als kontextuell beeinflusste Realisierung von Diskursen legt, ist Fairclough an einer Erklärung der sozialen und kulturellen Bedingtheit von Diskursen bzw. des Beitrags von Diskursen zu den sozialen und kulturellen Bedingungen, in denen sie funktionieren, interessiert. – Kurz: Widdowson ist an einer *primär linguistischen* Diskursanalyse interessiert, während Fairclough für eine *soziale Analyse* von Texten plädiert.

Auch die zweite methodische Debatte entzündete sich an Ausmaß und Relevanz des Kontexts, der in die Analyse von Gesprächsdaten einbezogen werden sollte. In einer Reihe von Beiträgen in der Zeitschrift „Discourse & Society“ (Schegloff, 1997; 1998, 1999a, b; Whetherell, 1998; Billig, 1999a, b;) debattierte Emmanuel Schegloff, als prominenter Vertreter der Konversationsanalyse mit einigen Proponenten der kritischen Diskursanalyse darüber, welche Vorannahmen und Kontextinformationen legitimerweise in die Analyse eines Gesprächs einfließen können/ sollen, ohne dass den Analysierenden der Vorwurf gemacht werden könnte, sie würden ihre eigenen Vorannahmen in das Untersuchungsmaterial hineinprojizieren. Ähnlich wie Widdowson (allerdings „radikaler“ in seiner Kontextabstinenz) argumentiert Schegloff für eine primär an den Gesprächstranskripten orientierte „strukturelle“ Analyse, während die VertreterInnen der kritischen Diskursanalyse für die Einbeziehung kontextueller Informationen in die Analyse plädieren.

Ohne dass beide Debatten tatsächlich zu einem verbindlichen Ergebnis geführt hätten, zeigen sie doch folgendes: es gibt in der gegenwärtigen Gesprächsanalyse zwei grundlegend verschiedene qualitative Ansätze, die unter den Schlagworten „dichte Beschreibung“ (vgl. Geertz, 1987) versus „Erklärungsökonomie“ bzw. „Theorieabstinenz“ zusammengefasst werden könnten: Während die VertreterInnen der „dichten Beschreibung“ danach trachten, eine möglichst umfassende und erschöpfende Erklärung für die in einer bestimmten Situation erhobenen Interaktionsdaten zu geben, die sowohl makro- wie auch mikrosoziologische Faktoren berücksichtigt, versuchen die VertreterInnen der „Erklärungsökonomie“ Interaktionsphänomene mit dem geringsten Aufwand an „theo-

retischem“ Ballast zu erklären<sup>3</sup> (darin durchaus den VertreterInnen des „minimalistischen Programms“ im Rahmen der generativen Grammatik ähnlich). Klarerweise repräsentieren diese beiden Standpunkte auch unterschiedliche wissenschaftstheoretische Positionen, die sich nicht einfach der Habermas'schen Dichotomie „System“ vs. „Lebenswelt“ oder der Unterscheidung zwischen „struktur-“ vs. „prozessorientierten“ Ansätzen (Cicourel, 1993) zuordnen lassen, sondern darauf verweisen, wie differenziert auch die Ansätze innerhalb der qualitativ „prozess-“orientierten Theorien sind.

Der vorliegende Band kann weder die „großen“ methodischen Auseinandersetzungen im Rahmen Angewandten Sprachwissenschaft lösen, noch versteht er sich als ein weiterer „gesprächsanalytischer Werkzeugkasten“ für NovizInnen, in dem „die“ Analysemethoden dargestellt werden sollen. Vielmehr wollen wir hier AnwenderInnen der unterschiedlichsten Richtungen der Angewandten Sprachwissenschaft zu Wort kommen lassen, die einerseits darstellen, welche relevanten methodischen Ansätze es zur Zeit in diesem Bereich gibt und andererseits darüber reflektieren, was es heute heißt, „interdisziplinär“ zu arbeiten.

*Elisabeth Leinfellner* adaptiert ein Regelkonzept aus dem Bereich der Evolutionstheorie für die Linguistik. Anstelle eines, in der Linguistik weit verbreiteten starren Regelapparats, der nur sehr schwer mit Regelausnahmen zu Rande kommt, schlägt sie ein Modell vor, in dem Ausnahmen (und ihre Häufigkeit) systematisch in den Regelapparat selbst integriert sind und ihn „selbstorganisatorisch“ an Vorkommensfälle anpassen.

*Jürgen Streeck* versucht in seinem Beitrag zu zeigen, wie im Rahmen einer praxisorientierten Sprachwissenschaft verbale und nonverbale Kommunikationsakte als gleichwertige Verständigungshandlungen konzeptionalisiert werden können. Anhand der detaillierten Analyse verschiedener Videoaufzeichnungen des (multikulturellen) Arbeitsalltags in einer amerikanischen Autowerkstatt arbeitet er heraus, dass sowohl Kognition als auch Kommunikation nur sinnvoll als materiale Praxis von Kollektiven zu beschreiben und zu erklären sind.

*Arnulf Deppermann* geht der Frage nach, wie sehr wortsemantische Problemstellungen nicht adäquater und umfassender durch einen konversationsanalyti-

<sup>3</sup> Man kann diese Position nicht einfach mit „der“ Konversationsanalyse gleichsetzen, wenn gleich natürlich E. Schegloff einer der prominentesten Vertreter dieser Richtung ist. Vielmehr sollte man beachten, dass „die Konversationsanalyse“ (allein im englischsprachigen Raum) mindestens drei Zentren (UCLA, Boston, York) hat, die z.T. recht unterschiedliche inhaltliche und methodische Positionen vertreten.

sehen Zugang beschrieben werden könnten. Insbesondere die kontextabhängige Um- und Neudefinition von zentralen Begriffen in (umwelt-)politischen Diskussionen führen ihn auf diese Spur.

Am Beispiel sekundärer Interjektionen (vor allem von Flüchen) zeigt *Martin Reisigl* die Verflechtung von intradisziplinären, transdisziplinären und interdisziplinären Herangehensweisen nach und plädiert für eine reflektierte Transdisziplinarität, da nur so „qualitative Erkenntnisprünge“ möglich seien, ohne in eine „bloß panoptische, supplementäre Addition kurioser Appendices“ (Reisigl i.d.B.: 103) zu verfallen.

Auch *Marietta Calderón* spricht sich für einen kontrollierten Methodenpluralismus aus und zeigt am Beispiel der Namenswahl von jüdischen Immigrantinnen nach Israel, dass für ein umfassendes Verständnis der dadurch initiierten Identitätskonstruktion sowohl theologisch-mystische als auch Zugänge im Rahmen einer kritischen Diskursanalyse herangezogen werden müssen.

*Karin Wetschanow* konzentriert sich in ihrem Beitrag auf die Kritische Diskursanalyse als Disziplin der angewandten Sprachwissenschaft und untersucht für jede Disziplin zentrale Fragen, wie, ob sie sich als *Analysemethode* oder als *Theorie*, als einheitliches Modell oder als Oberbegriff, als inhaltlich oder formal definiert. Insbesondere reflektiert Wetschanow die Vermittlungsmöglichkeiten einer kritischen Methode in der universitären Lehre.

Auch *Gerlinde Mautner* stellt einen Ansatz vor, der zwei Methoden verbindet, und bietet so eine Synthese von quantitativen und qualitativen Herangehensweisen: Korpuslinguistik und Kritische Diskursanalyse. Anhand von zwei Analysen zeigt sie auf, wie etablierte quantitative und qualitative Ansätze miteinander vereint werden können und so manchmal überraschende, auf jeden Fall auch repräsentativ abgesicherte Ergebnisse liefern.

*Caja Thimm, Sabine Koch und Sabine Schey* verfolgen ein ähnliches Ziel. In einer interdisziplinären Studie von Konversationsanalytikerinnen und Psychologinnen stellen sie einen Ansatz vor, wie qualitative Aspekte von *power related talk* in der Unternehmenskommunikation quantitativ ausgewertet und damit auch einer quantitativ orientierten Disziplin wie der Psychologie zugänglich gemacht werden können.

Im Bereich des Kinderspracherwerbs sind in den letzten Jahren nicht nur große internationale kontrastive Projekte initiiert, sondern auch automatisierte Auswertungsmethoden entwickelt worden. *Sabine Klampfer* beschreibt ein Pro-

gramm zur halbautomatischen morphologischen Analyse von Erstspracherwerbsdaten und diskutiert Vor-, aber auch Nachteile einer solchen Herangehensweise. Da das derivationsmorphologische Inventar jeder Sprache begrenzt ist, ist dieser Ansatz hier sehr brauchbar, und es wäre interessant, der Frage nachzugehen, ob vergleichbare Programme nicht auch für diskursanalytische Fragestellungen entwickelt werden könnten.

Auch *Chris Schaner-Wolles* beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit Erstspracherwerbsdaten und macht etwas, was in der angewandten Sprachwissenschaft bisher sträflich vernachlässigt worden, wiewohl für eine sich selbst kritisch gegenüberstehende Disziplin unumgänglich ist, nämlich die kritische Re-Analyse vorhandener Studien, was zur Folge hat, dass bislang als gesichert hingenommener Erkenntnisse zum Plural-Erwerb des Deutschen revidiert werden müssen.

Abschließend stellt *Martin Stegu* einen für ihn zwingenden Zusammenhang zwischen Problemen der Interdisziplinarität und solchen des Methodenpluralismus her. Ausgehend von Überlegungen, die sich auf wissenschaftliches Arbeiten im Allgemeinen beziehen, expliziert er sie an den beiden „Teildisziplinen“ „Übersetzungswissenschaft“ und „Interkulturelle Kommunikation“.

Es bleibt uns, allen BeiträgerInnen für die erfreuliche und engagierte Zusammenarbeit zu danken. Besonderen Dank schulden wir Martin Stegu und Ruth Wodak, die die Publikation des vorliegenden Bandes in der von ihnen herausgegebenen Reihe ermöglicht haben. Schließlich ist noch dem österreichischen Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur zu danken, das durch seine finanzielle Unterstützung das Erscheinen dieses Bandes wesentlich beschleunigt hat.

Florian Menz,  
Helmut Gruber

Wien, im Februar 2001

## Literatur

- Billig, Michael (1999a): Whose terms? Whose ordinariness? Rhetoric and ideology in Conversation Analysis. *Discourse & Society*, 10/4: 543-558.  
Billig, Michael (1999b): Conversation analysis and the claims of naivety. *Discourse & Society*, 10/4: 572-577.

- Chouliaraki, Lili & Fairclough, Norman (1999): Discourse in Late Modernity. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Cicourel, Aaron (1993): Aspects of Structural and Processual Theories of Knowledge. In: Calhoun, Craig/ LiPuma, Edward & Postone, Moishe (eds): Bourdieu. Critical Perspectives. Cambridge: Polity Press, 89-116.
- van Dijk, Teun (1997): Preface. In: van Dijk, Teun (ed): Discourse as Structure and Process. Discourse Studies: A Multidisciplinary Introduction. Vol. 1. London et al.: Sage, xi.
- Edwards, Jane/ Lampert, Martin (eds) (1993): Talking data: Transcription and coding in discourse research. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Fairclough, Norman (1996): A reply to Henry Widdowson's: 'Discourse analysis: a critical view'. Language and Literature, 5/1, 49-56.
- Geertz, Clifford (1987): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/Main: suhrkamp taschenbuch wissenschaft.
- Kuhn, Thomas (1979<sup>4</sup>): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt/Main: suhrkamp taschenbuch wissenschaft.
- Miles, Matthew/ Huberman, Michael (1994<sup>2</sup>): Qualitative data analysis: an expanded sourcebook. Thousand Oaks et al.: Sage.
- Schegloff, Emanuel (1997): Whose text? Whose context? Discourse & Society, 8/2: 165-189.
- Schegloff, Emanuel (1998): Reply to Whetherell. Discourse & Society, 9/3: 413-417.
- Schegloff, Emanuel (1999a): "Schegloff's texts" as "Billig's data": A critical reply. Discourse & Society, 10/4: 558-572.
- Schegloff, Emanuel (1999b): Naivete vs sophistication or discipline vs self-indulgence: A rejoinder to Billig. Discourse & Society, 10/4: 577-582.
- Whetherell, Margaret (1998) Positioning and interpreting repertoires: Conversation analysis and post-structuralism in dialogue. Discourse & Society, 9/3: 387-413.
- Widdowson, Henry (1995): Discourse analysis: a critical view. Language and Literature, 4/3, 157-172.
- Widdowson, Henry (1996): Reply to Fairclough: Discourse and interpretation: conjectures and refutations. Language and Literature, 5/1, 57-69.

## ADAPTIVE REGELN UND IHRE ANWENDUNG IN DER LINGUISTIK

ELISABETH LEINFELLNER

*It rarely pays to tamper with a rule that nearly always works. It's better just to complement it with an accumulation of specific exceptions.* (Marvin Minsky, 1986: 127)

*To insist on perfect laws in real life is to risk not finding any laws at all.* (Marvin Minsky, 1986: 127)

*Keine Regel ohne Ausnahme.* (Alte Weisheit)

### 1. Vorbemerkung

Das "workshop", dem dieser Artikel seine Entstehung verdankt, trug den Titel "Methodenmenü oder -salat?" Und damit hatten die Organisatoren wohl gemeint, dass es besser sei, ein geordnetes Menü von Methoden anzubieten, als ihre beliebige Anhäufung nach dem feyerabendischen Motto "Anything goes". Dieser Artikel versucht, eine neue Form von Regeln aus der Theorie der Evolution für die Linguistik zu adaptieren und so eine Vereinheitlichung besonders des linguistischen Begriffs der Regel zu erzielen<sup>1</sup>. Das Menü wird dann übersichtlicher, vielleicht auch kleiner, aber, wie man hofft, gleichzeitig feiner. Wie bekannt, ist in besonders eleganten Restaurants die Speisenauswahl oft sehr beschränkt.

<sup>1</sup> Die eventuelle Beziehung der hier vorgestellten Regeln zu Sperbers und Wilsons Konzept der Relevanz - worauf mich Helmut Gruber hingewiesen hat - kann hier aus Platzmangel leider nicht behandelt werden.